

»Radolfzell in Flammen« – Das Inferno von 1825 und ein Überblick über die größeren Brände in der Radolfzeller Altstadt

Von Christof Stadler, Radolfzell

Der Brand in der Konstanzer Altstadt im Dezember 2010 machte in erschreckender Weise wieder bewusst, welche zerstörerische Wirkung ein Feuer in einer dicht bebauten Altstadt haben kann. Über Brände im mittelalterlichen Radolfzell ist archivisch nichts überliefert, und dennoch hat es sie gegeben. Bei Bauarbeiten in der Poststraße wurden dicke Brandschichten im Straßenprofil entdeckt und auch bei der Sanierung 1986 am Spitalgebäude Brandspuren über mehrere Geschosse hinweg vom Verfasser dokumentiert, die nach einem Großbrand (1541?) wohl zum Bau des Hauptgebäudes des heutigen Heilig Geist Spitals führten.

Erst seit dem 19. Jahrhundert sind Brände in Radolfzell dokumentiert. Mit Hilfe der Ratsprotokolle, Akten und Brandkataster lassen sich bislang rund 30 Brände in den vergangenen 200 Jahren nachweisen, darunter acht Großbrände. Die Kartierung der meisten dieser Brände auf dem rekonstruierten Stadtplan von 1870 veranschaulicht die Dimension: Rund ein Drittel der Altstadt wurde in diesem Zeitraum ein Raub der Flammen – ein überraschender Befund.

Der Großbrand vom Februar 1820

Der erste feststellbare Großbrand ergriff am 20. Februar 1820 eine Häuserzeile mit den damaligen Gasthäusern Engel und Vorderes Kreuz, den heutigen Bereich zwischen Sparkasse/Marktplatz und Ratoldus-Apotheke/Schützenstraße. Betroffen davon waren u. a. die Wohnhäuser von Postverwalter Bosch, Bürgermeister Peter Mayer und Schmied Heinrich Vogt sowie einige Ökonomiegebäude und ein »Gutschenschopf«.¹

Der Wiederaufbau erfolgte bereits bis zum Herbst, doch die Schadensregulierung zog sich länger hin. Keine fünf Jahre später fielen diese Häuser erneut einem Brand zum Opfer. Als direkte Folge erließ der Stadtrat eine neue Feuerlöschordnung und legte der großherzoglichen Verwaltung auch den Plan einer eigenen »Rettungsleiter« vor. Maler Spachholz fertigte hierzu eine farbige Zeichnung. Die rund 10 Meter lange Rettungsleiter hatte als Besonderheit Begleitschienen, auf denen man mittels eines Seilzuges einen Kasten hoch- und hinunterziehen konnte: »Rettungsleiter

1 Stadtarchiv Radolfzell, Akten II 2/48, Das Brandunglück vom Jahr 1820

zur Fluchtung gebrechlicher Menschen, Kinder und Mobilien bey Feuerbrünsten im Fall das Stiegenhaus schon abgebrannt oder die schleunige Beybringung des Wassers zu hinderlich wäre«, so lautete die Beschreibung. Das Ministerium überließ diese Entscheidung und die Kosten in Höhe von 16 fl der Stadt.

Eine Gefährdung bildeten viele Handwerksbetriebe inmitten der engen Häuserlandschaft. So scheint auch 1822 im Labor von Apotheker Bosch ein Brand ausgebrochen zu sein. Im August 1822 genehmigt man ihm den Neubau einer einstöckigen Stallung an der Stadtmauer hinter seinem Haus unter der Bedingung, dass alle Seiten aus Stein errichtet würden. Bereits 1816, als es in seinem Labor zu einer Explosion gekommen war, fürchteten die Anwohner um ihre Häuser.

Die Brandkatastrophe vom Mai 1825

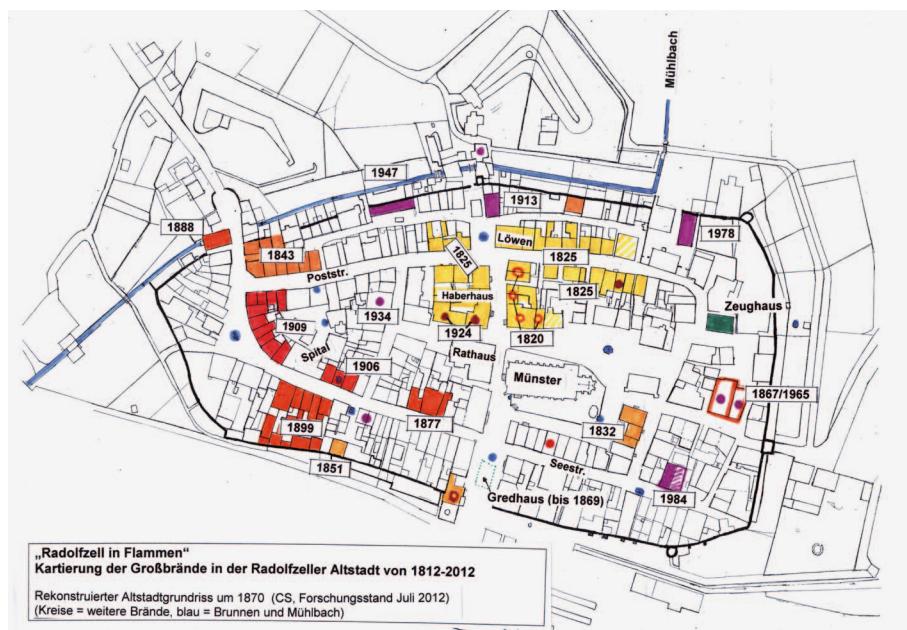
Der größte feststellbare Brand in der Geschichte Radolfzells brach am 9. Mai 1825 nachts zwischen 2 und 3 Uhr aus und drohte fast die ganze Altstadt zu zerstören. In der Stadtgeschichte findet sich indes kaum etwas zu diesem schrecklichen Ereignis. Die Katastrophe vernichtete 31 Gebäude, nur durch ein Wunder kam niemand bei dem Brand um. Dass dies keineswegs selbstverständlich war, belegt ein Brand in Genf im gleichen Monat, bei dem mindestens zehn Personen bei der Brandbekämpfung starben. Die Geschichte des Brandes von 1825 gleicht einem Puzzle und ist nur durch die Kombination vieler Befunde – einschließlich derjenigen der »ehrenamtlichen Bauarchäologie« – möglich geworden.

Wenige Hilfsmittel standen 1825 in Radolfzell zur Verfügung, dazu zählten drei Feuerspritzen sowie Leitern, Haken und lederne Eimer. Das Ratsprotokoll vermerkt hierzu: »In der Nacht vom 8-ten auf den 9-ten des Monats 3 Uhr ist dahier in der Löwengasse ein Brand ausgebrochen und bey dem Erscheinen auf dem Brandplatz auf den erfolgten Feuerlerm waren schon 4 Gebäude derart im Brände, daß dadurch unter den Erschienenen sogleich Schrecken und Verwirrung entstand, was zur Folge hatte, daß man die nötige Hilfe verfehlte und daß der Brand bey Mangel an fremder Hilfe sogleich der Art um sich griff, daß binnen 3 Stunden 31 Häuser in Flammen standen, die die ganze Stadt verschlingen drohten. Dieses wäre auch geschehen, wenn nicht bald fremde Hilfe gekommen wäre und wenn nicht die drey Gebäude, das Rathaus, die Wohnung des Assessors Bosch und jene des Anton Leibes, den Flammen entrissen worden wären. Die unglückliche Folge dieses Brandes ist allher, dass 31 Gebäude in einen Aschehaufen verwandelt und 10 Gebäude beschädigt, sofort daß bey 36 Familien ohne Obdach und die meisten ihrer Habseligkeiten beraubt worden.«²

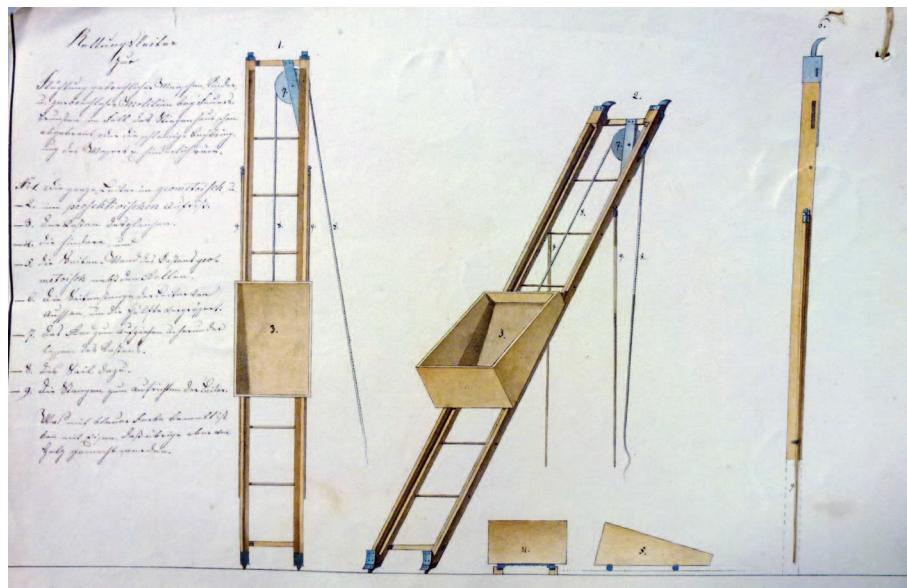
»Zu Hilfe kam sogleich vor allen Gemeinden die Stadt Konstanz mit Lebensmitteln und Kleidungen, jedoch fand dieselbe bald andere wohlätige Nachahmer, und nun wird die Folge lehren, wie Unglücklichen wieder geholfen werden wird.«³ Als »Helden« wurden notiert: »Bey dem Brandunglück haben sich Baptist Baumann

2 Ratsprotokoll Stadt Radolfzell, 20.5.1825

3 GLA Karlsruhe, 291/277



Größere Brände in der Altstadt zwischen 1812 und 2012. Rekonstruierter Stadtplan um 1870 auf der Basis der Katasterpläne (Plan und Einzeichnung: Verfasser)



»Rettungsleiter«, kolorierte Zeichnung von Maler Spachholz in den städtischen Feuerwehrakten (Stadtarchiv Radolfzell)

und Joseph Wernetin, Zimmermann, am thätigsten und mit Lebensgefahr ausgezeichnet, somit verdienen dieselben einer Belohnung wegen empfohlen zu werden.« Das Ministerium des Inneren sprach jedem eine Belohnung von 10 fl samt einer öffentlichen Belobigung zu. Weder in den Ratsprotokollen noch in den Akten findet sich ein Hinweis darauf, wo der Brand ausgebrochen ist, geschweige denn Notizen zu einer möglichen Brandursache.

Der Brand wurde sogar in der weiter entfernten schweizerischen Stadt Schaffhausen wahrgenommen. Die »Schaffhauser Zeitung« berichtet wenige Tage später auf der Titelseite: »In der Nacht vom vergangenen Sonntag auf den Montag wurde von den Anhöhen um die Stadt in der Ferne ein Brand gesehen, der ebenso heftig zu seyn schien, als er lange dauerte; selbst in der Stadt bemerkte man nach Mitternacht einen leichten Schein am Horizont. Seit dem erfahren wir, dass ein Brand 20 Häuser in dem Städtchen Radolphzell am Untersee in Asche gelegt habe. Nähere Umstände über die Entstehung des Feuers, und wie die Flamme soweit um sich greifen konnte, haben wir bis jetzt noch nicht erfahren.«⁴

Auf der letzten Seite folgt schließlich noch ein Nachtrag: »Über den Brand in Radolphzell haben wir im Weiteren vernommen, dass die Anzahl der eingäschnerten Häuser über dreißig betrage und die Erhaltung des übrigen Theils der Stadt vornehmlich den Einwohnern der jenseits des Sees liegenden schweizerischen Orter Berlinigen und Steckborn zu verdanken seye, die mit größter Anstrengung den markgräfischen Hof retteten, dessen Entzündung unfehlbar den Ruin eines noch weit größeren Theiles der Stadt würde nach sich gezogen haben. Diese schweizerischen Nachbarn, obwohl sie zwei Stunden weit über den See herbei rudern mussten, waren dennoch die ersten, welche wirksame Hülfe leisteten; neben diesen zeichneten sich die wenigen Bewohner des Berges Hohentwiel aus, welche die von Singen zugleich mit sich nahmen. Einzig aus der Unthätigkeit der umliegenden Ortschaften und aus der Nachlässigkeit weiter herum Bericht zu senden, lässt es sich erklären, wie bei einer windstillen Nacht, an einem Ort, wo es an Wasser nicht gebrechen konnte, die Verheerung so groß ward. Erst des Morgens um acht Uhr ward man des Feuers Meister und erst gegen den Mittag, zwölf Stunden später, als wenn gehörig berichtet worden wären, giengen die Einwohner von Stein und Ramsen noch ab, um mit Spritzen und Hülfe auf der Brandstätte das leicht mögliche Wiederausbrechen des Feuers zu verhüten. Unter den niedergebrannten Häusern befinden sich mehrere der ansehnlichsten des Ortes, wie die Post u. a. Ein Metzger, auf welchem der Verdacht der Brandstiftung ruht, wurde verhaftet.«⁵

Die auf dem rekonstruierten Stadtplan gelb markierten, abgebrannten Häuser von 1825 verraten im Zusammenspiel mit den Akten und den Schadenssummen, dass der Brand offensichtlich im Kreuzungsbereich der heutigen Höll- und Schützenstraße ausgebrochen sein muss, genauer gesagt sogar am Anfang der Höllstraße. Zwei weitere Indizien lassen den Brandherd eingrenzen. Der Hinweis in der »Schaffhau-

4 Erneuerte Schaffhauser Zeitung, Samstag 14.5.1825; Stadtbibliothek Schaffhausen

5 Ebenda

ser Zeitung« auf einen Metzer passt, weil die ehemalige Zunftstube zum Esel der Schuhmacher und Gerber (westlich des heutigen Restaurants Liesele) 1825 dem Metzger Ignaz Noppel gehörte. Als im Juli 1825 die Stadt eruiert, wer von den Betroffenen wieder aufbauen möchte, äußern sich 30 Grundbesitzer, der 31. fehlt: »Nicht erscheinen aber konnte und eben so wenig wird zu bauen im Stande seyen, Ignaz Noppel.« Ob der Metzger Ignaz Noppel noch zu jener Zeit in Untersuchungshaft saß? Das Seekreis-Direktorium legte bereits im Juni auf Bericht des Bezirksamts der »Großherzoglichen Staatsanstalten Commission« sämtliche Akten vor, die ohne Zweifel belegt haben sollen, dass es Brandstiftung war.

Während das Ökonomiegebäude (Poststraße 3, heute Foto-Huber) in Flammen aufging, konnte der aus Stein aufgeführte markgräfliche Hof (Poststraße 5, heute Gasthaus zum Goldenen Engel) gerettet werden, ebenso das angrenzende Wohnhaus von Assessor Bosch (heute Kaufhausstraße 2, Restaurant Florian). Wäre hier die Abwehr nicht gelungen, so hätte das Flammenmeer auf das Spitalquartier und somit auf die gesamte westliche Altstadt übergegriffen.

Der markgräflich badische Verwalter J. Helff bedankte sich in einer Zuschrift für die Hilfe der schweizerischen Gemeinden: »An der Rettung des Hauptgebäudes, wo von in besagter Zeitung die Rede ist, hat noch vorzüglich die Schweizergemeinde Salenstein und Bergbewohner von Hohentwiel Antheil; wobei auch zugleich die Badischen Gemeinden Arlen, Singen und Bohlingen anstrengende Thätigkeit bewiesen haben, wofür ich allen hiermit meinen herzlichen Dank zolle. Übrigens muss ich noch besonders die guten Löschanstalten, ruhige und feste Haltung der Schweizer anrühmen.«⁶

Die unerwartete, auswärtige »menschenfreundliche Hilfe unserer guten Nachbarn« veranlasste den Radolfzeller Stadtrat und die Bürgerschaft zu einem baldigen Dankschreiben an die schweizerischen Gemeinden Steckborn, Berlingen, Salenstein, Ermatingen, Ramsen und die Stadt Stein: »Die Unglücksflammen, welche in der Nacht vom 9ten des Monats um 2 Uhr unsere Stadt ergriffen, war[en] so groß und schnell [...], dass sie die ganze Stadt bedrohten. Den »edlen Bürgern und unseren Freunden allda, welche so unglaublich schnell zu Hilfe geeilt sind [...] [und die Stadt] mit aller Anstrengung gerettet haben, [möchten wir] unseren wärmsten und innigsten Dank sagen, und zwar mit dem heißesten Wunsche, dass sie und die ganze dortige Gemeinde nie diese unsere Hilfe bedürfen mögen.« Zugleich erkundigten sich die Radolfzeller, ob Löschgerätschaften vermisst würden, und erklärten sich bereit, jeglichen Schaden oder Unkosten zu übernehmen.

Auch aus der badischen Nachbarschaft eilten, wenn auch verspätet, Mannschaften zu Hilfe und dies aus einem Umkreis von rund 20 Kilometern. Von Wollmattingen und Reichenau im Osten bis nach Mühlhausen und Gailingen im Westen reicht die Liste der 25 Gemeinden. Die allermeisten Gemeinden erhielten ihre Löschgeräte zurück, lediglich in Aach fehlten 12 Feuerkübel und den Weiterdingern sandte man Ende Juni 1825 ihre 14 »Feuerkübel« schließlich zurück.

6 Erneuerte Schaffhauser Zeitung vom 21.5.1825, Stadtbibliothek Schaffhausen

Zur Schadensaufnahme verfügte das Bezirksamt am 16. Mai, dass am folgenden Tag alle Betroffenen sich an ihrem jeweiligen Hausplatz ab 8 Uhr aufzuhalten hätten. Und bei einem weiteren Ortstermin mussten die Geschädigten alle Kosten ihrer Einrichtungen und Wertgegenstände angeben. 50 Bürger waren von dem Brand unmittelbar betroffen, wobei 31 Wohnhäuser direkt zerstört wurden und 9 weitere Anwesen zumindest teilweise Schaden davontrugen.

Die Schadenssumme war gewaltig und wurde Ende Mai 1825 auf 90 549 fl taxiert. Der Brandversicherungsanschlag, d. h. die zu erwartende Erstattung für die ganz abgebrannten Häuser, betrug 24 800 fl, für die beschädigten Gebäude 706 fl. Die verlustig gegangenen Effekten der Bewohner summierten sich auf 65 042 fl. Kleinere Bürgerhäuser mit einem Wert zwischen 200 und 400 fl waren ebenso betroffen wie größere Anwesen. Fast überall zeigte sich, dass die meisten, insbesondere die größeren Objekte, deutlich unversichert waren. Den größten Gesamtschaden hatte Sonnenwirt Miethinger (Gasthaus Sonne Post, heute Volksbank) mit rund 11 558 fl zu verzeichnen. Haus und Stallungen waren mit 3800 fl angegeben, später mit 4308 fl, der wahre Wert betrug aber 10 800 fl. Hinzu kam das vernichtete Inventar, welches fast die Hälfte des Gesamtschadens bei ihm ausmachte. Seine Schulden bezifferte man mit 1900 fl.

Vernichtet wurden bei den meisten Bürgern auch der Haustrat, bestehend aus Bett- und Weißzeug, Kleidern, Früchten und Futter, Handwerksgeschirr, Schreinerwerk, Holzwaren und Holz. Drei Bürger hatten Verluste bei Geld, Gold und Silber zu vermelden, wobei wiederum Sonnenwirt Miethinger mit 650 fl, darunter 463 fl an Gold und Silber, am stärksten betroffen war, da das ganze Inventar der Gastronomie vernichtet wurde.

Zu den größeren Häusern zählten u. a. das Gasthaus Vorderes Kreuz von Fidel Gretsch, das Stammhaus von Apotheker Bosch (Haus Bosch am Marktplatz, heute Eiscafé Tiramisu) und das Haus von Bürgermeister Peter Mayer (heute Sparkasse am Marktplatz), die bereits 1820 von dem Feuer betroffen waren. Vernichtet wurden auch die Häuser der Herrenzunft zum Löwen (heute Drogerie Bartak-Gradmann) und der Schuhmacher- und Gerberzunft zum Esel (beide heute Höllstraße 1) sowie das neben der Post gelegene, große städtische Haberhaus (Nordbau der Volksbank).

Versäumnisse

Zur Brandursache geben die Unterlagen keine Auskunft, möglicherweise wurden die entsprechenden Akten an das über die mögliche Brandstiftung entscheidende Gericht abgegeben. Umso mehr spielt in den erhaltenen Unterlagen die Frage nach den Versäumnissen eine Rolle. Dies wurde bereits in der oben zitierten Meldung der »Schaffhauser Zeitung« wenige Tage nach dem Brand deutlich.

Im Juni 1825 bot das Bürgermeisteramt jene Bürger auf, die als »Feuerreiter« für die Brandmeldung verantwortlich gewesen waren. Rotgerber Anton Gretsch erklärte, dass er bei der Versammlung ein Jahr zuvor nur verpflichtet worden sei, im Brandfall mit seinem Pferd auf dem Marktplatz zu erscheinen, nach Stahringen sei er nie

angewiesen worden. Bei diesem Brand habe der Schrecken bei ihm »überhand genommen und er habe auf seine eigene Rettung denken müssen«. Zwei weitere Feuerreiter, Peter Mayer jung und Joseph Anton Spachholz, waren schon vor dem Brand verstorben und hätten schon länger keine Pferde mehr besessen.

Joseph Anton Riedmüller erklärte, er habe seinen Knecht nach Markelfingen gesandt, doch unterwegs seien bereits die Markelfinger ihm entgegen gekommen, weil Fischer auf dem See den Brand schon entdeckt und den Alarm ausgelöst hätten. Auch Martin Müller habe bereits eine Viertelstunde nach Brandausbruch seinen Knecht nach Böhringen gesandt, da er vernommen habe, dass noch keine Feuerreiter ausgeschickt worden seien. Er selbst sei für den Spritzendienst bestimmt gewesen. Apotheker Bosch erklärte, er sei mit dem Pferd auf dem Platz erschienen. Er erinnerte daran, dass zwei Jahre zuvor die Feuerordnung publiziert worden sei. Die Unterlassung der jährlichen Erneuerung sei Ursache der Verwirrung.

Nach der alten Feuerlöschordnung erhielten die ersten Helfer auf dem Brandplatz eine Belohnung. So bekamen Adlerwirt Riedmüller 3 fl, Theopont Müller 2 fl und Senes Hiller 1 fl. Als Feuerreiter erhielten Anton Gretsch 1 fl 30 x und Apotheker Bosch 1 fl. Die Herbeischaffung von Feuerleitern und Haken habe funktioniert. Indes seien die Haken nicht richtig eingerichtet gewesen, so dass man sie nicht in die Höhe bringen konnte und auch die Seitenstangen seien viel zu kurz gewesen. Ein weiterer Kritikpunkt war die Überalterung der Helfer, da die Männer zwischen 60 und 76 Jahren alt seien und an »Leibsgebrechen, staupierten Füßen, einem Auge, üblem Gehör« litten. Mit solchen Männern könne unmöglich die erforderliche anstrengende Arbeit verrichtet werden.

Nach der Einvernahme ließ man dem Stadtrat eine kurze Frist von 24 Stunden, die offenen Fragen zu klären. Die Vorwürfe des Bezirksamts lauteten: Die Feuerlöschordnung wurde nicht erneuert, ein mangelhafter Zustand der Feuerhaken und die Einteilung von überalterten Männern zum Dienst. Die Stadt gestand die Fehler zwar ein, aber der jetzige Stadtrat sei damals nicht zuständig gewesen. Ein Jahr zuvor habe es eine Feuerspritzenprobe gegeben, dabei habe man aber übersehen, die Feuerlöschordnung zu publizieren. Gretsch und Bosch wären so lange Feuerreiter gewesen, bis eine andere Bestimmung erlassen worden wäre. Die Feuerhaken seien nicht unbrauchbar, aber zu schwer gewesen. Und schließlich entschuldigend: »Ein solches Brandunglück war seit unfürdenklicher Zeit nie dahier, und bei einem geringeren Brände wäre man nachhin in die Notwendigkeit gesetzt, diese Instrumente zu applizieren«. Die jüngeren und kraftvollen Bürger seien für die drei Feuerspritzen, die Beschaffung des Wassers und der Feuerleitern gebraucht worden. Aus Not habe man also die älteren Bürger zur Herbeischaffung der Feuerhaken bestimmt.

Unmittelbare Maßnahmen

Bereits zwei Tage nach dem Brand, am 11. Mai 1825, ergriff das Bezirksamt Maßnahmen und verlangte für die Arbeiten eine Aufsicht von »tauglichen Personen bei Tag und Nacht«. Die Rottmeister wurden angewiesen, ihre Mannschaft zu Ordnung und Arbeit anzuhalten. Das Bürgermeisteramt hatte außerdem jeden Tag von 5 Uhr

morgens an einen Mann in das Amtshaus als Boten zu beordern. Hand- und Fuhrdienste wurden angeordnet. Der Stiftungsrat hatte für den Empfang von Beiträgen, ihre Bescheinigung und zweckmäßige Verteilung streng zu sorgen. Ein Stadtrat hatte jeden Tag die eintreffenden Handarbeiter zu übernehmen und zu kontrollieren,⁷ darüber war ein Verzeichnis anzufertigen. Ein »anderes Individuum« sollte die eintreffenden Fuhren und andere Personen die »geschehene Beyführung des benötigten Wassers« und die tägliche Aufsicht an Schuttfuhrern notieren. Den Brandschutt hatte man alsbald vor dem Stadttor aufgeworfen. Die Betroffenen erhoben Anspruch auf diesen Schutt und verlangten, dass der Erlös den Kollektengeldern (Spendensammlung) zugeführt werden solle.

Weitere Personen übernahmen die Wasserführung und beaufsichtigten die Löschgerätschaften, um sie vor Unterschlagung zu sichern. Jeder dieser Verantwortlichen bekam eine Anzahl hiesiger Bürger als Hilfe zugeordnet. Die umliegenden Gemeinden hatten Bürger zur Mithilfe zu stellen. Die Anzahl schwankte zwischen fünf (Gundholzen), 20 (Allensbach) und 30 (Öhningen). Um Missbräuche und Bettelfahrten zu verhindern, wurde ein Sammelverbot erlassen, damit niemand auswärts für sich Geld sammeln konnte. Das Bürgermilitär wurde verpflichtet, »die Runde von Zeit zu Zeit« zu machen. Recht und öffentliche Sicherheit sollten so gewährleistet werden.

Rund drei Wochen nach dem Brand gestattete das Direktorium des Seekreises mit Erlaubnis des Ministeriums eine Kollekte im Bezirk. Binnen drei Wochen sollten alle Gemeinden die Sammelgelder abliefern. Der Radolfzeller Stiftungsvorstand hoffte indes auf eine Verschiebung der Kollekte bis nach der Ernte, um mehr Gaben zu erzielen. Auf ein Bittschreiben hin erhielt Radolfzell vom Großherzog zur »Unterstützung unserer Untertanen« 4000 fl und für die armen Leute wurde noch eine »disponible« Summe von 647 fl bereitgestellt.⁸

Der Brand belastete den städtischen Haushalt in einer ohnehin angespannten Finanzsituation schwer. Auch blieb die Stadt auf einem Teil ihrer Schulden sitzen, da ein Teil der Schuldner im wahrsten Sinne des Wortes »abgebrannt« war. Höchster Schuldner war Schlosser Rehmann mit 366 fl und einem Zinsrückstand in Höhe von 188 fl. Gegen Rehmann und Witwe Stoffel erließ man Klage beim Amt. Bei den Übrigen, wie dem brandgeschädigten Kreuzwirt Fidel Gretsch, sah man keine Chance zur Durchsetzung der Forderung.

Durch Bitschriften versuchte man, selbst kleinere Beträge zu vermeiden, zum Beispiel 19 fl 21 ½ x Futtergeld für die fremden Löschpferde. Der Hafer stammte aus dem Besitz der Landesherrschaft, da in der Stadtschütte nicht mehr genügend Futter gewesen war. Die Radolfzeller baten um Erlass und argumentierten bei der Hofdomänenkammer, dass die fremden Löschpferde insbesondere auch das Haus der markgräflichen Verwaltung (Poststraße 5) vor der Vernichtung gerettet hätten.

7 Stadtarchiv Radolfzell, Akten II 2/49 (1825–27)

8 GLA Karlsruhe 219/277

Man versuchte, neben dem zusätzlichen Holzeinschlag auch durch Weinverkäufer Einnahmen zu generieren. Der Wein aus dem Stadtkeller ging an einen Weinhändler aus Stockach. Darüber hinaus beschloss man den Verkauf der Jagd zu Rickelshausen. Außerdem verkaufte die Stadt ganze Gebäude. Am 18. Februar 1826 erlöste sie für die städtische Kanzlei am Obertor 1603 fl. Zum einen konnte sie damit einen Teil der städtischen Schulden tilgen und zum anderen einem Brandgeschädigten kurzfristig helfen. Der neue Besitzer hieß Fidel Gretsch, er übertrug seine bisherige Wirtschaft zum Kreuz von der späteren Schützenstraße zur Obertorstraße, wo sich das gleichnamige Gasthaus noch heute befindet.

Auch das Kleemeister-Wasenhaus samt Weideplatz am Untertor sollte für 750 fl verkauft werden. Nach Widerspruch einigte man sich auf 600 fl, die wiederum der Schuldentilgung zugeführt wurden. Der Verkauf der städtischen Torkel in Böhringen stand 1827 auf der Agenda, ebenso die Veräußerung der städtischen Kalkgrube bei Leonhard Gretsch.

Pläne zum Wiederaufbau

Neben der Erstversorgung und Unterbringung der Betroffenen galt die Sorge der Stadt alsbald dem Wiederaufbau der zerstörten Stadtquartiere. In einem Schreiben an das Bezirksamt von Ende Juni 1825 übermittelte die Stadt den Wunsch vieler Bürger, so viel als möglich im gleichen Jahr wieder aufzubauen zu wollen bzw. zumindest die Baumaterialien beizuschaffen. Die Stadt war selbst vom Unglück betroffen, denn auch das große städtische Haberhaus, ein zweistöckiger, langgestreckter, etwa 13 x 32 m großer Bau, wurde vom Brand zerstört.⁹ Der Rückgang des Handels im 19. Jahrhundert und die Ablösung der Zehnten in den benachbarten Dörfern ließen an einen Wiederaufbau nicht denken. Stattdessen verkaufte man das Grundstück an den Besitzer der benachbarten Sonne-Post, zumal man auf das alte Rat- und Kornhaus, das Gredhaus und das neue Rathaus im Österreichischen Schlösschen ausweichen konnte.

Die Auszahlung der Feuerversicherungssummen wurde jeweils von einem Neubau abhängig gemacht, was für die meisten kein leichtes Unterfangen bedeutete. Wesentlich effizienter war die Abgabe von Baumaterialien, so bekam am 17. Januar 1826 Stadtrat Hiller unentgeltlich das Bürgerholz. Die Abgabe von Holz an Bauwillige zog sich über drei Jahre hin. Die Abgabe von herrschaftlichem Holz erfolgte nur in Anrechnung des von der Stadt erhältlichen Quantums und war auch nur für jene kostenlos, die keine Versicherungsgelder erhielten. Am 18. November 1826 bat Theopont Müller um Bauholzabgabe zum Bau eines Stalles, am 23. Februar 1828 erhielt Senes Hiller ein Quantum Holz zugesprochen, am 29. März 1828 wurden Ferdinand Deschle und Baptist Stoffel 100 Stämme Bauholz bewilligt. Durch einen zusätzlichen Holzhieb versuchte man außerdem, die Stadtkasse zu unterstützen.

9 Funde des früheren Haberhauses vor 1825 fanden sich beim Neubau der Volksbank (Schützenstraße 1a) im Frühjahr 1995. Dazu zählten Reste von Kelleranlagen, Latrinen und zum Beispiel auch grüne Renaissance-Ofenkacheln.

Am 28. März 1826 beschloss der Stadtrat den Abbruch der Stadtmauer für den Wiederaufbau der abgebrannten Häuser. Vorgesehen waren hauptsächlich die Stadtmauerabschnitte westlich des Seetors bis zum heutigen Scheffelhof und zum Stiftsturm am Ende der Seestraße, Abschnitte der nördlichen Mauer in der Löwengasse, fast der gesamte Bereich im Osten zum Stadtgraben bis hinunter zum Grienewinkel und schließlich vom Pulverturm bis wieder zum Seetor. Dies hätte den Abbruch von rund 70 % der Stadtmauern bedeutet. Der Rest war offenbar durch statische Erfordernisse und private Nutzung bzw. Verbauungen »geschützt«. Das Bezirksamt gestattete den Abbruch der Stadtmauer nur bis zu einer Höhe von 10 Fuß. 16 Mauerabschnitte kamen im August 1825 zur Verlosung unter 15 Bürgern. Lediglich an einigen wenigen Stellen scheint die Stadtmauer dann aber tatsächlich abgetragen worden zu sein.

Merkwürdig mutet der Rückkauf und erneute Verkauf des Grienewinkelhexenturms an. Bereits 1800 hatte man die Stadtmauer und -türme sowie »andere Realitäten zum Besten der Gemeinden zum Teil als wirkliches, zum Teil als Miteigentum« verkauft. Radolph Beisch hatte den Hexenturm im Grienewinkel für 50 fl erworben. Da er nunmehr den Turm an Martin Müller verkaufen wollte, beschloss die Gemeinde, ihn für 100 fl zurück zu erwerben, offenbar in der Absicht, ihn wiederum teurer zu verkaufen oder durch den Abbruch Bausteine für den Wiederaufbau zu gewinnen.

Eine Alternative boten Sandsteine aus der Schweiz, die leichter per Schiff heran transportiert werden konnten, doch verteuerten Einfuhrzölle die Preise erheblich. Immerhin, die reichen Bürger scheinen davon Gebrauch gemacht zu haben. Sowohl bei den Bauten von Apotheker Bosch am Marktplatz als auch bei den zwei großen Anwesen von Theopont Müller (»Hirschen« und »Löwen«) wurden solche Sandsteine eingesetzt,¹⁰ bzw. alle Fassaden daraus errichtet. Die Stadt ersuchte beim Bezirksamt um Milderung der Zölle für Steine aus der Schweiz. Die Antwort des Bezirksamts: »Bevor man sich an höheren Ort wende, solle man doch vorher klären, ob wirklich ein Mangel bestünde und man nicht doch die Stadtmauern und die noch übrigen Türme verwenden wolle.«

Die Reaktion der Stadt ließ nicht lange auf sich warten: Es herrsche tatsächlich Mangel, und da würden die Steine der Stadtmauern und der Türme nicht genügen. Im Übrigen müsse man »auch noch auf ein künftiges, ähnliches Unglück bedacht seyn« und deshalb bemüht sein, dass möglichst viel mit Steinen aufgebaut werde. In der Nähe gebe es aber keine derartigen Steine. Mit kritischem Unterton verwies man zu Recht nach Sernatingen (Ludwigshafen), wo zum Dammbau ebenso viele Steine ohne Einfuhrzoll eingeführt worden wären. Die gleiche Begünstigung müsse auch den hiesigen Geschädigten zuteil werden. Dem Radolfzeller Antrag wurde am 30. August 1825 schließlich stattgegeben.

¹⁰ Siehe Baubefunde C. Stadler, Häuserdokumentationen zu diesen Anwesen. 1825 wird von einem Schweizer Schiff mit 4 Klaftern Mauersteinen berichtet, deren Einfuhrzoll per »Roßlast« 15 fl betrug.

Die städtische Sandgrube konnte den Bedarf an Bausand nicht decken, und so kauften die Radolfzeller neben der alten Grube in Böhringen ein Grundstück zur Erweiterung und mussten dafür sogar die Straße verlegen. Gegen den Abbau von »Leim« in der Waldung Oberholz protestierte die Gemeinde Böhringen, da ihr Wald dadurch gefährdet sei.

Nach der Katastrophe war klar, dass ein Wiederaufbau nur durch die konsequente Errichtung von Stockmauern¹¹ und Feuerwänden in Frage kommen konnte. Dazu bedurfte es aber einer größeren Fläche, also mussten Verhandlungen und Verkäufe von Grundstücken eingeleitet werden, wenn nicht wieder die »unbequemlichen Hütten gebaut werden sollten«. Neubauten sollten in einer »besseren Ordnung, [...] dauerhaft und gefahrlos wieder hergestellt« werden.

Beim Entwurf des Bauplans sollte die Umfrage vom 4. Juli 1825 unter den Betroffenen berücksichtigt werden. 24 von ihnen äußerten die Absicht, wieder bauen zu wollen, während sechs noch im Zweifel waren und Metzger Ignaz Noppel aus »besagtem Grunde« nicht erscheinen konnte. Zu den Zweifelnden gehörten ausschließlich Besitzer auf der heutigen nördlichen Höllstraßen-Seite, insbesondere im Bereich des ehemaligen Zunfthauses zum Löwen.

Auf Drängen der Stadt bestimmte Ende Juni 1825 das Bezirksamt Bezirksbaumeister Waldmann zur Festsetzung eines Bauplans. Leider ist kein Wiederaufbauplan erhalten geblieben, dennoch lassen sich aus dem Schriftwechsel einige Neuerungen erkennen, die das Bild der betroffenen Straßenzüge wesentlich veränderten. Waldmann kam am 14. Juli 1825 nach Radolfzell, um den Wiederaufbau zu besprechen und die Messpunkte vor Ort auch mit Pfählen markieren. Im September wird gemeldet, dass der Bauplan noch in Arbeit sei. Durch Ministerialbeschluss wurde die Straßenverbreiterung verkündet, doch zeigte sich im Oktober 1825, dass durch die Abgabe von Gelände manche Parzellen zu klein für einen Wiederaufbau gerieten.

Die heutige Poststraße sollte verbreitert werden, so dass die Kutschen nicht mehr über die heutige Kaufhausstraße zum Markt fahren mussten, sondern über die Post- und spätere Schützenstraße zum Rat- und Kornhaus sowie zum Marktplatz fahren konnten. Dies war zwar kein »Gewinn«, weil wiederum »zwei Ecken« umfahren werden mussten, dennoch besaß die neue Straße eine größere Breite. Zunächst regte sich aber Widerstand dagegen und man stellte die Frage nach dem Sinn, da »eine Fruchtfuhr [...] dahier eine höchst seltene Erscheinung« sei. Die Äußerung belegt das Dilemma, in welchem die Gemeinden der Region in jener Zeit sich befanden. Der im Mittelalter florierende Handel war mit den Grenzziehungen nach der Säkularisation und den Nachwirkungen der vielen Kriegszüge in Napoleonischer Zeit faktisch zum Erliegen gekommen.

Auch hatte man in Radolfzell erst 1824 die Straße neu hergestellt, die »mitten durch die Stadt geht, eine Straße, wie eine solche an mehreren Orten nicht existiert und die für einen so unbedeutenden [!] Ort, wie hier, mehr als schön ist«. Der hei-

11 Stockmauern sind Erdgeschoßmauern.

kelste Punkt betraf die Ecke beim Rathaus und dem Gasthaus Sonne-Post. Dessen Wirt Miethinger hatte in Abweichung von den neuen Markierungen die Fundamente weiter in die Straße gesetzt, nach Ermahnung diese aber teilweise zurückgenommen.¹²

Die neuen, im Oktober fertiggestellten Pläne wurden von den Betroffenen und der Stadt als nachteilig angesehen: Sie würden hohen Kosten verursachen und den Anliegern schaden. Neben den Brandgiebeln sollten insbesondere die »Zwischen-gassen« – gemeint sind die heutigen Straßen – breiter werden. In der heutigen Höllstraße (damals Löwengasse) wurde eine gerade Bauflucht und eine größere Straßenbreite bestimmt. Und tatsächlich unterscheidet sich diese Altstadtstraße mit ihrer geraden Bauflucht von den übrigen Gassen. Eine Ausnahme bildete die teilweise erhaltene Scheuer des Martin Müller (heute Weinstube Baum, Höllstraße 15), die sich am mittelalterlichen »Höll-Baukomplex« orientiert.

Diese Vorgaben sind auch tatsächlich umgesetzt worden. Bei Bauuntersuchungen in den vergangenen 25 Jahren konnte ich zum Beispiel in der Schützenstraße Mauerreste zwischen »Sonne-Post« (Volksbank), ehemaligem »Hirschen« (Schützenstraße 3) und dem Haus Bosch (Eiscafé Tiramisu) bzw. ehemaligem »Vorderen Kreuz« entdecken. Die Schützenstraße war demnach mit einer ursprünglichen Breite von etwa 4–5 Metern lediglich eine Gasse. Dies verwundert nicht, da die Erschließung der nördlichen Baugebiete erst mit der Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte – vorher genügte eine schmale Gasse, zum Teil sogar versetzt, um zum Wasch- und Badehaus sowie zum »Schützentörle« mit dem benachbarten Schützenhaus zu gelangen.

Beim Neubau des »Hirschen« (Schützenstraße 3) mussten Theopont Müller und sein Sohn Martin mit der Bauflucht zurückweichen, so dass z. T. Kelleranlagen aufgegeben wurden und zum Teil noch unter die heutige Straße reichen. Die Verbreiterung der Schützenstraße hatte auch Auswirkungen auf die Anwesen Bosch und Gretsch. Kreuzwirt Gretsch verkaufte seinen Platz an Apotheker Bosch, damit bekam das neue Bosch-Gebäude eine breite Hofeinfahrt und ein Nebenhaus zur heutigen Schützenstraße. Die Nordwestecke des Doppelhauses Vogt (heute Ratoldus-Apotheke) wurde außerdem zurückgenommen, um ein leichteres Einbiegen in die Höllstraße zu ermöglichen.

Die betroffenen Gassen waren vorher städtebaulich – aus heutiger Sicht eher belebend – durch Vor- und Rücksprünge der Häuser geprägt, dazu kamen Erker und Gauben. Die Forderung nach Stockmauern lässt überdies den Schluss auf zuvor teilweise reine Holzbauten zu. Für die heutige obere Schützenstraße und Höllstraße (damals vordere Löwengasse) legte man die erwähnte Breite von 26, später 40 Fuß (7,80 m bzw. 12 m) fest. Die östliche Löwengasse (1825 Hintere Gasse) ist heute, im Vergleich zum westlichen Ende gegen das Untertor zu, bedeutend breiter. Auch dies hängt mit der Neubauordnung nach dem Brand 1825 zusammen. Die ursprüngliche Breite von 12 Fuß (3,60 m) sollte in Absprache mit den »Anstössern« auf immerhin



Neu geschaffene Platzsituation mit dem Löwenbrunnen im Kreuzungsbereich der heutigen Höll- und Schützenstraße nach dem Verzicht auf teilweisen Wiederaufbau abgebrannter Häuser. Detail aus dem Almanach des Martin Müller, gezeichnet von Geometer Carl August Hauch, 1851 (Stadtarchiv Radolfzell)

16, wo möglich auf 21 Fuß (4,80 m bzw. 6,30 m), verbreitert werden, damit wenigstens Fuhren möglich wurden.

Weitere Vorschriften wurden erlassen. Die Bauherren sollten die Giebel zwischen den Häusern gemeinsam aus Stein errichten, wobei die Dicke der Mauer durch die Höhe festgelegt werden sollte. Nur bei kleineren Gebäuden wurde erlaubt, dass zwischen zwei Häusern eine Riegelwand gebaut wurde. Die jüngste Sanierung des Hauses Höllstraße 5 (Optiker Apel) belegt dies: Zu Nr. 3 findet man einen Fachwerkgiebel, während die Zwischenwand zu Nr. 7 aus Stein gemauert ist. Sogenannte Schirmbretter wurden verboten und bestimmt, dass bei jeder Reparatur von Altbauten diese zu entfernen seien. Erker und sämtliche Vorbauten wurden abgelehnt und hatten zukünftig zu verschwinden. Aufzüge genehmigte man nur dort, wo sie aufgrund von Platzmangel unumgänglich waren, auf jeden Fall mussten auch sie in Riegelwerk erstellt, verblendet und geschlossen werden. Vorgezogene Aufzugsbalken

mussten verschwinden. Die Feuerwände der Küchen mussten mit Backsteinen gemauert werden und die Kamine eine lichte Weite von 18 Zoll (54 cm) aufweisen. Küchen in den oberen Geschossen sollten darüber hinaus »gewickelt« (Lehmwickel) sein und die Waschhäuser einen Abstand von 8 Fuß (2,40 m) zu den Neben- und Hauptgebäuden einhalten.

Für die Einhaltung der neuen Vorschriften hafteten Baumeister und Bauherr gemeinsam, die Stadt wurde zur Überprüfung der Baustelle und zur Einhaltung der Vorschriften und Baupläne verpflichtet. Hierzu wurden zwei Mitglieder des Stadtrats verpflichtet, die die Aufgabe der Nachschau und Anzeigepflicht bekamen.

Wie sehr das Bezirksamt damals um ein einheitliches Ortsbild bemüht war, belegt die Auseinandersetzung um die Stadtmauer. Während das Bezirksamt den Abbruch der Stadtmauer bis auf die Fundamente zur Gewinnung von Steinen als Baumaterial forderte, regte sich in Radolfzell Widerstand. Dies weniger aus Denkmalschutzgründen, es waren andere Sorgen, die zur Ablehnung sowohl beim Stadtrat als auch beim Ausschuss und der »ganzen Bürgerschaft aus guten Gründen führten«. Regelmäßige Angst hatte man vor dem Abbruch der Stadtmauer auf der Seeseite, spätestens seit dem Hochwasser von 1816/17, weil »nicht nur die halbe Stadt mit Wasser angefüllt [würde], sondern es wäre auch bei einem allfälligen Sturme die größte Beschädigung zu befürchten, folglich bildet die Stadtmauer immer einen Damm gegen jede Sturmgefahr«. Es wird sogar eine Sturmacht von 1817 geschildert, bei welcher der Torwart durch das eindringende Wasser in Lebensgefahr geraten sei.

Auch beim Abbruch auf den anderen drei Seiten gäbe es »keine Verschönerung, sondern vielmehr die hässliche Ansicht« der Stadt würde augenscheinlich, denn einige Häuser seien an die Mauer gebaut und so gebe es durch deren teilweisen Erhalt Abstufungen und Löcher, darüber hinaus seien es »nicht die schönsten Hinterseiten der Häuser«. Und schließlich folgte der Sicherheitsaspekt: Die Häuser und die dahinter liegenden Gärten seien durch die Mauer geschützt, »zumal dahier, wo man so wenig sicher ist oder von der Bosheit beschädigt wird«. Die Feld- und Waldfrevel seien an der Tagesordnung, und man könne sonst von überall her in die Stadt dringen. Nur mit der Mauer könne man »sich auch gegen fremdes Gesindel bestmöglichst verwehren«.

Der Wiederaufbau einzelner Häuser

Als eine der Ersten reichte am 20. Juni 1825 die Witwe von Peter Mayer auf dem Marktplatz einen Plan zum Wiederaufbau ein, der ihr, mit Ausnahme des Aufzugs an der Vorderseite, auch genehmigt wurde. Ihr Anwesen war ja bereits 1820 vom Feuer betroffen gewesen. Das östliche Nachbarhaus mit dem charakteristischen Staffelgiebel wurde beide Male gerettet, deshalb baute sie das neue Haus vollständig aus Stein. An Stelle der beiden Gebäude steht heute die Sparkasse am Marktplatz. Man plante außerdem, dass das Hintergebäude mit der Stallung und dem Futterboden sowie der Brauerei keine Berührung mit dem Wohnhaus besitzen sollte. Der Zugang hierzu sollte über ein neues Feuergässchen (späteres Anwesen Guhl, Höllstraße 2, Westseite) erfolgen. In einem späteren Zusatz einigte sich die Witwe Mayer mit Apo-



Der westliche Marktplatz um 1890. Das Gebäude vorn rechts mit dem angedeuteten Staffelgiebel (1825 Küfer Anton Leibes, hier Bierbrauerei Sauter) überstand beide Brände 1820 und 1825. Danach folgen die Häuser der Witwe des Bierbrauers Peter Mayer (hier Brauer Engesser) sowie das Stammhaus Bosch, im Hintergrund die »Sonne-Post« mit den Stallungen und das Haus des Assessors Bosch (1825). Die ersten beiden Häuser wurden 1957 für den Sparkassen-Neubau abgebrochen. (Foto: Archiv Christof Stadler)

theker Bosch (Marktplatz 1), den westlichen Brandgiebel gemeinschaftlich zu errichten. Wer höher oder länger als der andere baue, habe die Kosten selbst zu tragen. Ende Juli begann auch Bosch mit dem Wiederaufbau, wobei zumindest der Stall noch im gleichen Jahr vollendet wurde.

Der den Akten nach Dritte, der den Wiederaufbau seines Hauses (heute Poststr. 1) in Angriff nahm, war Radolph Rösch, Rat, Schreinermeister und zugleich zeitweise Stadtbaumeister in Radolfzell. Sein Plan wurde ebenso genehmigt mit der Auflage, dass die Stockmauern aus Stein zu errichten seien. Die Riegelwände (Fachwerk) und der Aufzug mussten durchgehend »verblendet« (verputzt) werden. Für den Fall, dass Rösch ein Hinterhaus plane, sei auf genügend Abstand zum Wohnhaus zu achten. Auch musste er im rückwärtigen Bereich zusammen mit dem Nachbarn (Poststraße 3) eine gemeinschaftliche Mauer auf der gesamten Länge errichten, die bis in unsere Tage erhalten geblieben ist.

Während die meisten größeren Gebäude nach dem Brand aus Stein errichtet wurden, fällt das heutige Anwesen Schützenstraße 1 (Ratoldus-Apotheke) mit seinem

verputzten Fachwerk aus der Reihe. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hatte es zwei Besitzer unter einem Dach. Eine kleine »Allmendgasse« (Bezeichnung nach J. Zimmermann) trennt es bis heute von dem Bosch-Anwesen, und auch zum Nachbarn in der Höllstraße gab es die bereits erwähnte Gasse zum Hinterhaus des Mayer-Gebäudes am Marktplatz. Beide Gassen dienten als Feuergassen.

Die wieder aufgebaute Brandstätte über einem großen erhaltenen Gewölbekeller gehörte den Brüdern Vogt. Dem Glaser Johann Baptist Vogt wurde kein Aufzug für das Lagern von Futter auf dem Speicher gestattet, stattdessen musste er beim Neubau den ursprünglich niedrigen Stall (heute Friseurladen zur Höllstraße) auf die gleiche Traufhöhe wie das Wohnhaus bringen und dort das Futter lagern. Für den Fall, dass der Heuboden an das Nachbarhaus grenzte, hätte er den Zwischengiebel aus Stein errichten müssen. Durch das Freihalten einer Gasse entfiel diese Vorschrift. Seinem Bruder Heinrich Vogt mit der südlichen Haushälfte wurde zwar eine Aufzugsgaube gestattet, doch durfte diese nicht aus Holzbrettern sein, sondern musste mit Riegelwerk errichtet und geschlossen werden.

Zu den ersten kleineren wieder aufgebauten Bürgerhäusern zählt das Wohnhaus des Rebmans Johann Jäger (Höllstraße 9, heute Bäckerei). Am 2. September 1825 reichte Jäger den Bauplan ein. Zuvor hatte er sich mit dem westlichen Nachbarn, Radolph Gretsch, verständigt, dass die kleine Gasse zwischen beiden Objekten mit dem Vorteil erhalten bleiben solle, dass beide an den Gassenseiten Fenster anbringen konnten. Immerhin gestattete man Jäger, dass er den zweiten Stock aus Holz errichten dürfe, doch zum einzigen direkt angrenzenden Nachbarn Theopont Weyermann hin¹³ bestand man auf einer Giebelwand aus Stein. Den Einwand, dass es keine Steine gebe und er finanziell nicht dazu in der Lage sei, entkräftete man, indem man auf die abzubrechenden Stadtmauern und auf die halbierten Kosten aufgrund einer gemeinsamen Brandwand hinwies.

Mit dem »Verblenden« des Fachwerks verschwand eine jahrhundertealte Bau-technik unter Putz. Die meisten in dieser Zeit errichteten Fachwerkgebäude weisen zwar noch schönes Zierfachwerk auf (etwa Höllstraße 7 und 9), doch war dieses bereits nicht mehr sichtbar. Erst mit der Stadtanierung der 1970er Jahre wurden auch solche Fachwerkgebäude aus der Zeit nach 1825 freigelegt. Da man 1825 die Handwerkstechnik noch beherrschte, fällt dies dem modernen Betrachter auch nicht auf. Erst die ab 1840 errichteten Riegelbauten zeigen deutlich den nunmehr konstruktiven Charakter des Fachwerks, das nicht mehr auf Sicht ausgelegt ist.

Das sechste Bauprojekt erstellte die markgräfliche Verwaltung, die den heutigen Gasthof Engel (Poststraße 5) besaß und deren Ökonomie (Poststraße 3) abgebrannt war. Dafür begann sie im Oktober mit einem stattlichen, dreigeschossigen Neubau (heute Foto Huber), der mit seinem hohen Erdgeschoss noch die landwirtschaftliche Nutzung verrät.

Ein Brunnen befand sich direkt am markgräflichen Ökonomiegebäude, neben dem Gasthaus Rössle (Poststraße 1). Dieser Brunnen war der »neuen Poststraße«

13 Das Anwesen wurde alsbald mit demjenigen von Sattler Johann Schmid vertauscht.

und dem Neubau im Wege, deshalb wählte man nach dem Brand den Platz des Hauses von Mesner Senes Frick, da dieser nicht mehr bebaut wurde (etwa dort, wo heute die Trinkwassersäule der Stadtwerke steht). Hier entstand dann der nach seinem neuen Standort bei dem ehemaligen Zunfthaus bezeichnete Löwenbrunnen, obwohl die Brunnensäule noch einige Zeit ein Rössle zierte. Für die Versetzung des Brunnens bekam die Stadt 1827 vom Ministerium einen Zuschuss von 48 fl. Insgesamt gab es in der Stadt nur fünf öffentliche Brunnen, weswegen man nicht darauf verzichten wollte. Gefordert hatte die Stadt die auf 363 fl bezifferten Gesamtkosten, die Baudirektion genehmigte davon 242 fl (= 2/3).

Im Januar 1827 erhielt Rotgerber Gretsch das Recht, von dem neu hergestellten Löwenbrunnen »für seine Profession eine Teuchel zu seiner Werkstatt« führen zu dürfen. Die Stadt entledigte sich damit des Problems der Abwasserbeseitigung, und zum Unterhalt musste Gretsch jährlich 1 fl Gebühr entrichten. Der Löwenbrunnen wurde im Zuge des Straßenausbau 1903 in den Spitalhof versetzt. Als Konsequenz aus dem Brand traf das Spital Vorsichtsmaßnahmen und ließ seinen Spitalbrunnen vergrößern und aus Stein herstellen.

Am Anfang der heutigen Höllstraße, einschließlich des davor befindlichen Löwenplatzes, standen relativ klein parzelliert Häuser sowie die schon erwähnte Stube zum Löwen der früheren Herrenzunft und die kleine Zunftstube zum Esel der Gerber und Schuhmacher, die allesamt ein Raub der Flammen wurden. Zum Teil waren die Besitzungen, auch die Zunfthäuser, überschuldet. Schließlich erwarb Theopont Müller bis zum Sommer 1826 mehrere Brandplätze und errichtet darauf aus Stein den neuen »Löwen« zwischen Löwengasse (heute Höllstraße) und hinterer Gasse (heute Löwengasse), ein stattliches dreigeschossiges Gebäude. Zuvor schon hatte er sich das Baumaterial beschafft, so dass der Neubau zügig vonstatten ging. Die Bauholzabgabe wurde Müller allerdings verweigert: Er habe für den erworbenen Bauplatz des »Löwen« keinen Anspruch, und ohnehin sei er »ein sehr vermögender Mann«.

Schräg gegenüber erstellte bereits ab April 1826 sein Sohn Martin Müller den »Hirschen«. Die Ansicht von 1851 zeigt den »Steincharakter« des Neubaus deutlich, denn die Ecken wurden mit Steinquadern hervorgehoben. Eine kurze Freitreppe und ein zweiflügeliges Portal zur Schützenstraße sowie ein vergittertes Fenster daneben – wohl ein Bereich zur sicheren Verwahrung – demonstrieren die Wohlhabenheit des Bauherrn. Den architektonischen Zeitgeschmack verraten beide Wirtschaften auch durch die Mansarddächer, sogenannte »holländische Dächer«, während die übrigen Neubauten Satteldächer aufwiesen. In beiden Fällen integrierte man die Kellerreste der vorhergehenden Bebauung.

Der Brand von 1832 in der oberen Kirchgasse

Zu den schönsten Gebäuden gehörte bis zum Brand 1832 der alte Pfarrhof gegenüber dem Österreichischen Schlösschen, der im Besitz der Witwe von Altbürgermeister Frey war. Der stattliche Eindruck wurde durch drei Giebel, einen Erker und eine Fensterachse (»Wagenerker«) sowie eine Freitreppe verstärkt. Bereits nach dem

30-jährigen Krieg hatte man nördlich des Marktplatzes das neue barocke Pfarrhaus errichtet und den alten Pfarrhof verkauft. In der südlich daran anstoßenden Scheuer der Witwe des Radolf Beisch (Bahnhofstraße 2, ehemalige Münsterapotheke, heute Jugendcafé connect) brach am 7. Mai 1832, nachmittags gegen 13.30 Uhr, ein Feuer aus, welches vier Gebäude einäscherte und vier weitere beschädigte. Hier eilten 19 Nachbargemeinden und zwei Schweizer Feuerspritzen zu Hilfe. Diesmal hatte das System der Feuerreiter wohl funktioniert, was die Abrechnungen für den beträchtlichen Weinkonsum belegen. Auch die einfachen Bürger halfen bei der Versorgung der Löschtruppen mit. Der Brandschaden belief sich auf 3325 fl.

Der große Brand in der Poststraße im Mai 1843

Vom 2. auf den 3. Mai 1843, kurz nach Mitternacht, wurde die Stadt erneut von einem Brandunglück heimgesucht, das 15 Familien betraf. Als die eilends herbeigerufenen Bürger erschienen, standen schon zwei Häuser in Flammen. Binnen einer dreiviertel Stunde wurden zehn Wohnhäuser und fünf Ökonomiegebäude ein Raub der Flammen. Nur dank der drei richtig positionierten städtischen Feuerspritzen, dem Engagement der Einwohner und der Hilfe der umliegenden Ortschaften konnte ein noch größeres Brandunglück als 1825 verhindert werden. Anonyme Vorwürfe und Anschuldigungen blieben nicht aus, insbesondere kritisierten die »Seekreisblätter« die »Unordnung bei den Löschanstalten«. Und auch über die Brandursache wurde heftig spekuliert. Wie so oft, vermutete man, sei heiße Asche auf dem Speicher aufbewahrt worden. Der Verdacht fiel auf die Familie des Metzgers Xaver Ehinger, in dessen Haus das Feuer ausgebrochen war. Ein beim Rat der Stadt beantragtes Leumundszeugnis bestätigte aber die Unbescholtenheit der von Singen hierher gezogenen Familie, die als fleißig geschildert wird. Somit war der Vorwurf der Vorsätzlichkeit ausgeräumt.

Bereits am Tag nach dem Brand versammelte sich der Gemeinderat unter Bürgermeister Mohr, um die nächsten Schritte zu beraten. Man dankte insbesondere dem Amtsvorstand Klein für dessen »umsichtige Anordnungen« und beschloss, sofort eine Anzeige in die Konstanzer und in die Freiburger Zeitung zu setzen, um den Nachbargemeinden für ihre Hilfe zu danken. Wiederum halfen die Schweizer Gemeinden Steckborn und Berlingen, denen man Dankschreiben zukommen ließ. Ohne die rasche Hilfe wäre »wahrscheinlich die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden«.

Vom Bezirksamt erwartete man den Aufruf zu einer Kollekte. Konstanz und Kaltbrunn sammelten später allein 670 fl 47 x. Sämtliche Fuhrleute bat man um Unterstützung, damit der Brandschutt um die Hälfte des üblichen Fuhrlohnes fortgeschafft werden könne, während die übrigen Bürger zu kostenlosen Handdiensten verpflichtet wurden. Es muss eine traurige »Prozession« gewesen sein, denn über vier Tage lang führten 12 Bürger, zum Teil mit ein oder zwei Pferden, mit zwei Kühen oder zwei Ochsen den Schutt aus der Stadt.

Neben den zehn Wohnhäusern hatten die 15 Familien auch fast alle Fahrnisse, Hausrat und Kleider verloren. Die Zahl der Geschädigten belief sich auf 85 Personen,



Ansicht der beiden neuen Gasthäuser Löwen (Höllstraße 1) und Hirschen (Schützenstraße 3) nach dem Wiederaufbau 1826. Detailzeichnungen aus dem Almanach des Martin Müller, gezeichnet 1851 von Carl August Hauch (Stadtarchiv Radolfzell)

darunter 25 Kinder und 5 Dienstboten. Besonders tragisch war, dass manche der Opfer bereits 1825 vom Großbrand betroffen waren. Insgesamt waren alle zu gering versichert. Der Wiederaufbau sollte fortan ganz in Stein geschehen, dazu benötigte man aber Steine aus Rorschach, wobei das Klafter auf 18 fl kam – eine unvorstellbare Summe für die Geschädigten. Der Schaden der zerstörten Häuser wurde auf 11 550 fl geschätzt, für die teilweise beschädigten Gebäude rechnete man zusätzlich 1051 fl 26 x.

Eine Kollekte erbrachte 2703 fl. Die Verteilung der Effekten gibt ein eindrückliches Zeugnis von der vielfachen Armut, die damals herrschte. Georg Stoffel und seine Frau erhielten mit zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen: »4 Paar Strümpfe, 4 Hemden, 1 Leintuch, 1 Tischtuch, 1 Paar Stiefel, 1 Paar Hosen, 1 Gilet, 1 Hut, 1 Haube, 2 Weibröck und 20 fl an Geld«.

Statt der zehn Wohnhäuser wurden nur noch sechs aufgebaut, die ersten waren schon zum Winter unter Dach. Man verzichtete zu Gunsten der nunmehr durchgängigen Löwengasse auf die zwei Wohnhäuser zur Untertorstraße. Allerdings ist dies bis heute keine öffentliche Straße, bis in die 1980er Jahre gab es am Anfang der Löwengasse von der Untertorstraße her ein eisernes Tor, das abends abgeschlossen wurde. Die neue Gasse wurde gemeinschaftlich hergestellt und unterhalten. Die Bauflucht zur Poststraße wurde neu festgelegt, insbesondere wurde die Einmündung von der Untertorstraße zur Poststraße durch eine abgeschrägte Fassade entschärft. Durch den Aufkauf des östlichen Hauses an der schmalen Verbindungsgasse (»Feldergässle«, bei der heutigen Bäckerei Kutmühle) kam es zu einem Tausch und einer Verschiebung von vier Grundstücken.

Als die Bürger um Eichenholz für neue Türgerichte und Kreuzstöcke batzen, ließ der Gemeinderat ihnen stattdessen 200 fl zukommen. Im Übrigen wurden alle Häuser, einschließlich der Türen- und Fenstergewände, vollständig aus Stein errichtet – anders als 1825, als noch teilweise Fachwerkhäuser erlaubt wurden. Ein denkwürdiges Zeugnis des Wiederaufbaus sind die Jahreszahl und Initialen des Bürgers Karl Ellenbast (»18 KE 44«) am Eingang zum Haus Poststraße 26. Wieder mussten Wohn- und Ökonomiegebäude getrennt werden, was durch die rückwärtigen Bauten an der Stadtmauer leichter fiel. Verboten wurden die für Radolfzell bis dahin charakteristischen Aufzugsgauben.

Weitere Brände im 19. Jahrhundert

»Feurio, es brennt bei Carl Pfau!« – So klang es am 13. November 1843, morgens früh um 5 Uhr, und alsbald fanden sich die Einwohner vor dem Haus des Carl Pfau, wo das »Feuer schon in Flammen ausbrach«. Nachdem es gelöscht werden konnte, ging das alte Gerücht herum, er habe heiße Asche auf dem Dachboden gelagert. Die Nachforschungen ergaben, dass das Feuer auf der Heubühne im Bereich zum Nachbar Nosch ausgebrochen war und dass es dort keinen Brandgiebel gegeben habe. Brandstiftung konnte man nicht ausschließen, auch nicht Unvorsichtigkeit mit dem Licht, am wahrscheinlichsten sei es aber, dass glühende Asche in einem Gefäß aufbewahrt worden sei.



Aufnahme des Brandplatzes am Ende der Poststraße von 1843, aufgemessen durch Geometer Renz. Leider wurde das reichhaltige alte Archiv des Wasser- und Straßenbauamtes Konstanz mit Plänen und Fotografien 2005 unverständlichlicherweise vernichtet. Dieser Plan gehört zu den wenigen geretteten alten Plänen. Er zeigt die noch originalen Umrisse der abgebrannten Häuser. Der Durchbruch der hinteren Gasse (heute Löwengasse) wurde erst mit dem Wiederaufbau vorgenommen. Im Bereich des Untertors (die graue dicke Linie ist die Stadtmauer) sind die vorgebaute Zwingeranlage und darin die alte Mühle (Nr. 154, links) noch gut erkennbar. (Foto: P. Stengele)

All dies bestritt Carl Pfau vehement: Er sei bereits um halb 8 Uhr ins Bett gegangen. Auch die anschließend verhörte Schwester konnte sich an nichts erinnern, sie sei zusammen mit ihrer Tochter, welche von der Färberei Carl Hillers um 9 Uhr heimkehrte, ins Bett gegangen. Es sei auch niemand auf der Bühne gewesen, und die Asche würde neben dem Kochherd in einem steinernen Gewölbe aufbewahrt, und wenn eine Gelte (kleines Gefäß) voll sei, dann bringe sie sie dem Färber Hiller. Nachbar Nosch gab an, dass er bis nachts um 3 Uhr im Wirtshaus zum Hirschen als Musiker aufgespielt habe.

Gebäude außerhalb der Stadt gab es nur wenige, dies änderte sich erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte das Gasthaus zum Schwert (heute Neubau »Pro Seniore«), welches Josef Bosch betrieb und das am 16. Januar 1845 durch ein Feuer vernichtet wurde.

Nur sechs Jahre später, am 7. Januar 1851, verschwand durch Feuer eines der markantesten Gebäude der Altstadt, der sogenannte »Makarissenstock«, welcher die westliche Seeansicht Radolfzells prägte: ein mittelalterliches Gebäude, das als absolute Ausnahme in zehn Metern Höhe über die Stadtmauer ragte. Der »Makarissenstock« besaß eine strategische Funktion, denn auf halber Strecke zwischen Seetor und dem Steighäuschen (heute Scheffelhof) konnte von hier aus, Dank dem auskragenden Obergeschoss, die Seeflanke kontrolliert werden, was einen Wehrturm ersparte. Leider wurde beim Neubau vor einigen Jahren auch der erhalten gebliebene ebenerdige Gewölbekeller an der Stadtmauer mit Teilen der Stadtmauer zerstört.

Das Haus gehörte 1851 dem Rotgerber Leonhard Gretsch. Auf dem vorgesetzten Laubengang wurden an der »Seeluft« Tierhäute und Felle getrocknet. Der Wiederaufbau erfolgte bis November gleichen Jahres. An Auflagen wurden vorgeschrieben, dass das Erdgeschoss aus Stein und mindestens 8 Fuß (ca. 2,40 m) hoch sein musste, das Dach mit Ziegeln und die Küche mit Platten oder Backsteinen zu belegen seien. Alle Feuerstellen und Kamine mussten besonders gesichert sein und Abstand zu den Holzteilen wahren. Zwischen Wohnteil und Ökonomie war außerdem ein Giebel ohne jede Öffnung zu errichten. Der Stall sollte »gewickelt« (Lehmwickel) oder mit Mörtel verputzt werden. Der Aschebehälter hatte in einem feuersicheren Gewölbe oder Keller zu sein.

Nach dem Brand gab es Überlegungen, hier, sozusagen in Verlängerung der Schmidtengasse, einen Durchgang mit Tor zum See durch die Stadtmauer zu brechen. Es kam offenbar nicht dazu, der Durchbruch erfolgte 1899 etwas weiter westlich mit der neu geschaffenen Spitalstraße.

Man sollte meinen, dass diese Erfahrungen Grund genug gewesen sein dürften, zukünftig mehr Sorgfalt auf das Löschwesen zu werfen. Offenbar war dies nicht der Fall. Beim Brand des Hauses von Landwirt Ferdinand Deschle 1860 in der Löwengasse wurde festgestellt, dass es über eine Stunde gedauert habe, bis die Feuerleiter und Haken an die Brandstelle kamen, auch habe »wenig Ordnung und Sorgfalt« geherrscht. Diese Erfahrung, dass wohl das überkommene System mit den mittelalterlich anmutenden Rotten nicht mehr tauglich für eine moderne Brandbekämpfung war, führte zu einer Neugliederung: Die »Geburtsstunde« der Freiwilligen Feuer-



Der »Makarissenstock« vor dem Brand 1851: ein über die Stadtmauer kragender Wehrbau und Wohnhaus eines Adligen, später des Gerbers Leonhard Gretsch. Ausschnitt aus einer Seeansicht um 1845, im Hintergrund das Heilig-Geist-Spital und die 1899 abgebrannten Häuser in der Seestraße (Stadtmuseum/Stadtarchiv Radolfzell)

wehr war 1862 gekommen. Ausgebildete und motivierte Bürger sollten das alte System ablösen.

Die alte Stadtkanzlei am Obertor wurde 1826 an Fidel Gretsch verkauft, der seine Wirtschaft zum Kreuz, die beim Brand 1825 zerstört worden war, hierher übertrug. 1867 brannten das Nachbarhaus des Flaschners Zeno Hügle und das Haus von Kreuzwirt Paul ab, die Grundmauern und die imposanten mittelalterlichen Gewölbekekeller blieben erhalten. Kaum hundert Jahre später, 1965, brannten das »Kreuz« und das Nachbarhaus Hügle erneut.

Im Juli 1877 berichtete Kaminfeger Specht der Ortspolizeibehörde, dass das Gasthaus zum Adler sich in einem baufälligen Zustande befände und teilweise das Tragbalken und die Böden im dritten Stock, sowie in der Küche und im Tanzsaal, einsturzgefährdet seien. Unter Adlerwirt Franz Xaver Ortlieb war es 1865 zu einer Revision des aus mehreren Gebäuden bestehenden »Adler«-Komplexes gekommen, bei dem aber nur am Haupthaus Verbesserungen vorgenommen wurden. Am 23. August 1877 brannte ein Großteil des »Adler« ab, der nunmehr dem Bierbrauer Jakob Engesser gehörte. Den ebenfalls betroffenen Nachbarn wurde bestätigt, dass sie nicht das Feuer verursacht hätten. Der baufällige Zustand des »Adler« legte den Verdacht nahe, dass der Brand nicht zufällig ausbrach oder zumindest Fahrlässigkeit im Spiel war.

In der Brandnacht waren auch sechs Handwerksburschen im dritten Stock einquartiert, die nur ihr nacktes Leben retten konnten. Als Joseph Victor von Scheffel davon erfuhr, lud er die »abgebrannten Gesellen« zu sich in die Villa Seehalde ein. Sie durften im »Seesalon« nächtigen, in dem tags zuvor noch Herbert von Bismarck residiert hatte. Auch am nächsten Morgen erwies er sich als überaus großzügiger Gastgeber: Nach dem Frühstück stattete er die Gesellen mit einem Startgeld aus.

Der Neubau des »Adler« erfolgte bis zum Sommer 1878, wobei man zum Teil erhaltenes Mauerteile integrierte und auf das zweite Obergeschoss verzichtete. Dieses wurde erst 1981 unter Gustav Müller wieder aufgebaut. Der heute zum »Zunfthaus« gehörende Westgiebel des alten »Adler« in der Seestraße blieb in Originalhöhe stehen und ragt noch immer über das niedrigere Ziegeldach hinaus.

Spätestens seit dem 14. Jahrhundert befand sich eine Mühle am Untertor, die mehrfach verpfändet, schließlich durch das benachbarte Heilig-Geist-Spital erworben wurde. Es war die einzige städtische Mühle. Auf dem Brandplatz-Plan von 1843 trägt die Mühle die Nr. 154 und ist an zwei »Sternen«, die für die Mühlräder stehen, erkennbar. Neben dem Wohnhaus und dem Mühlengebäude des Wilhelm Liebherr gingen auch mehrere Anbauten in Flammen auf. Die Nachbarhäuser erlitten durch die dazwischen liegende Stadtmauer nur geringe Schäden. Die Spitalmühle und die bereits früher abgebrochene Untertoranlage müssen einst dem Besucher der Stadt von Westen her ein eindrückliches Ensemble vermittelt haben.

Großbrände in der Seestraße

Das 19. Jahrhundert mit seinen vielen Bränden endete mit einem Großbrand am Ende der Seestraße. Am 23. Mai 1899 loderte ein Feuer, welches das Spital ernsthaft in Gefahr brachte, denn der Dachreiter mit den Spitalglöckchen wurde durch den Funkenschlag beschädigt, so dass er abgebrochen werden musste. Zwischen den heutigen Häusern Bartak und der »Hirschklause« (Seestraße 53 und 59) brannten sechs Wohnhäuser und vier Hintergebäude ab, und dies, obwohl mindestens eines davon sogar ein Steinhaus war.

Die »Freie Stimme« berichtet zwei Tage später: »Ein furchtbare Brandunglück hat heute unsere Stadt heimgesucht. Um halb 6 Uhr entstand im Schopf des Landwirts Anton Riester vis-à-vis des Spitals Feuer, das rasch das Haus ergriff und um so rascher um sich greifen konnte, als die benachbarten Häuser keinen Feuergiebel hatten. Wir haben noch selten ein solches Feuer gesehen. Um halb 8 Uhr entstand zu allem Unglück ein Gewittersturm, der das gewaltige Feuer zu neuer Tätigkeit entfachte. Nun kam das Spital in Gefahr, der Glockenturm brannte schon und die ganze Tätigkeit der Feuerwehr musste sich darauf werfen, das Spital zu retten.«

Alles brachte man in Windeseile in Sicherheit und evakuierte die Bewohner des Spitals. Erst gegen Mitternacht gelang es, den Brandherd einigermaßen unter Kontrolle zu bekommen. Weiter heißt es in dem Bericht: »Im ersten Stock des Spitals ergoss sich eine förmliche Wasserflut die Stiegen hinab. Wäre der Spitalturm ganz niedergebrannt und das Feuer in den Dachraum gekommen, wer hätte dann die Gewalt



Großbrand am Ende der Seestraße 1899. Bei der Feuerbrunst wurde sogar das gegenüberliegende Spitaltümchen beschädigt. Beim Wiederaufbau wurde die Spitalstraße angelegt. (Stadtarchiv Radolfzell)

hemmen und dem Feuer ein Ziel setzen mögen? Ein Stadtteil wäre verloren gewesen. Die ganze Stadt war in Alarm.«

Schon bald verdichteten sich Gerüchte, dass das Feuer durch ein Kind ausgelöst worden sei. Nur drei Tage später gestand der fünfjährige Knabe des Steinhauers Schuler, er habe im Schopf des Anton Riester ein »Feuerle« gemacht, und als es brannte, habe er es mit einem Brett zugedeckt und sei fortgesprungen. Neben den Wohnhäusern waren auch die Werkstätten, Schöpfe und Hinterhäuser an der Stadtmauer zerstört worden. Die Auswirkungen des Feuers lockten sogar Fotografen in die Stadt, was Befremden auslöste. Die solide Bauweise des eichenen Spitalturmes hatte das Spital vor größerem Schaden bewahrt, und obwohl schwer in Mitleidenschaft gezogen, stürzten die Glocken nicht ab, sondern konnten unversehrt abgenommen werden.

Der Wiederaufbau zog sich mehr als 20 Jahre hin, dabei legte man die Achse der neuen Spitalstraße fest, die den Blick auf das Spital freigibt. Als weiteres begann man mit dem Aufbau des Spitalturmes, diesmal allerdings mit einer Schieferbedeckung. Eine weise Vorsichtsmaßnahme, denn binnen zehn Jahren brannte es drei Mal direkt neben dem Spital. Am Zifferblatt der Turmuhr finden sich deshalb auch die Jahreszahlen 1899 und 1986 (Renovation). Im folgenden Jahr gelang es nur der Grund-

stücksbesitzerin des östlichen Teils der Brandstätte, Elisabeth Wagner, der Witwe des Bildhauers Franz Wagner, ein neues Gebäude zu erstellen. Die Versicherungen zahlten nur schleppend, und das Wenige reichte vielen nicht zum Wiederaufbau.

Der geschäftstüchtige Qualbert Schmal erwarb einen Großteil der Brandstätte einschließlich der darauf ruhenden Versicherungsrechte. Erst 1903 errichtete er die heutigen Anwesen Spitalstraße 2, 4 und 6, die alle im gleichen Stil gebaut wurden: dreigeschossig, erhöhtes Erdgeschoss, Putzfassaden mit Steingewänden an Fenstern und Türen. Mit einer kleinen, doppelläufigen Freitreppe und jeweils einem Balkon wurde das südlichste der Häuser aufgewertet. Jugendstil und italienische Einflüsse kennzeichnen die Architektur. Für Kontroversen sorgte der Neubau des Küfermeisters Schwarz, der eine neogotische Backsteinfassade vorsah, die beim Bezirksamt und der Ortsbaukommission indes kein Gefallen fand.¹⁴

Am Montag, 9. April 1906, gegen halb acht Uhr abends brach in dem Dachstuhl des Bäckers Ruf (Seestraße 42) in der Seestraße Feuer aus. Offenbar wurde es nicht ganz gelöscht, denn am Tag danach wurden auch die beiden westlich davon stehenden Gebäude von den Flammen ergriffen, weil vermutlich Funken in die Nachbarhäuser gelangt waren. In dem »heimlichen« Feuer¹⁵ verbrannten drei Ziegen, während die Bewohner mit letzter Not sich aus dem zweiten Stock retten konnten. Das daran anschließende Spital mit seiner Kapelle konnte gerettet werden. Das kleine Pfründnerhäuschen neben der Kapelle hatte der Spitalfond schon früher erworben und verzichtete aus Brandschutzgründen auf einen Neubau. Heute befindet sich hier der kleine Innenhof zwischen Kapelle und dem Anwesen Seestraße 44 (heute spätägyptische Tagespflege), das Metzger Biller 1906 in Jugendstilformen errichten ließ.

Am 29. Oktober 1909 brach nachmittags um vier Uhr, angeblich in einem Kamin, an der Ecke Poststraße/Seestraße ein Brand aus, der ähnlich wie 1899 und 1906 das ganze Spitalquartier zu vernichten drohte und bei dem sieben Anwesen zerstört wurden. Die Feuerwehr hatte mit Wassermangel zu kämpfen, so dass man sogar Wasser aus dem See schöpfte. Eilig gelang es beherzten Bürgern, aus einigen Häusern die Habseligkeiten der Bewohner zu retten. Wieder halfen etliche umliegende Gemeinden beim Löschen, doch konnte erst gegen 21 Uhr das Feuer eingedämmt werden. Es waren überwiegend einfache, zweistöckige Fachwerkgebäude, wie zum Beispiel das bescheidene Häuschen der Katharina Reutebuch, und wie bei vielen Bränden zuvor, waren die meisten der Bewohner unversichert und standen vor dem Nichts, da offenbar auch keine Sammlung organisiert worden war.¹⁶

Am 12. November brach morgens um 5.30 Uhr in den Ruinen erneut Feuer aus. Der aufziehende Wind hatte ein Glutnest unter den Trümmern zum Entfachen gebracht und das Feuer einen daneben befindlichen Schuppen ergriffen. Da die beiden Wache schiebenden Feuerwehrleute Mühe hatten, dieses Feuer einzudämmen,

14 Vgl. Stadler, Christof: Verheerender Großbrand in Radolfzell 1899. Katastrophe war die Geburtsstunde der Spitalstraße. In: Südkurier vom 19.6.1999, Nr. 138, S. 22

15 Freie Stimme Radolfzell vom 11.4.1906

16 Freie Stimme Radolfzell vom 11.11.1909



Die Brandstätte von 1909 an der Ecke Poststraße/Seestraße mit Blick auf das Heilig-Geist-Spital mit seinem Staffelgiebel und Dachreiter (Archiv Clemens Schäfle)

wurde erneut Alarm gegeben. Die »Freie Stimme« berichtete einen Tag später: »Hoch schlugten die Flammen aus der glimmenden Glut [...], und die zunächst benachbarten Räume des Spitals, in denen eine helle Angst und Aufregung herrschte, schienen erbarmungslos dem Feuertod geweiht. Da griffen, diesmal mit einer schneidigen, zielbewussten und bewunderswert prompten Aktionsfähigkeit, die schnell herbei geeilten allweilerschen und städtischen Feuerwehren ein, und unter der Gewalt der niederprasselnden Wassermassen [...] brach sich nach einer halben Stunde die Wut des Feuers.«¹⁷

Und mit einer gewissen Ergriffenheit fährt der Redakteur fort: »Interessante Bilder boten sich – trotz allem Schrecken – dem Auge, wenn man den Brandplatz umschritt [...]. Schwestern in ihren weißleuchtenden Kopfbedeckungen¹⁸ und Pfründner, nur notdürftig bekleidet, eilten hastig und aufgeregzt vorbei. Da sah man im rotglühenden Scheine der zischenden Fackeln die fieberhaft arbeitenden Feuerwehrleute, deren Helme und Äxte mit den Flammen um die Wette im fahlen Lichte der Dämmerung und des Mondenscheines blitzten. Da sah man hoch oben auf den Dächern, wo sich erbittert Feuer und Wasser bekämpften, wahre Wundergebilde von

17 Freie Stimme Radolfzell vom 13.11.1909

18 Damals betreuten Ordensschwestern, Vinzentinerinnen, das Heilig-Geist-Spital.

sternengleich sich niederbreitenden Wasserstrahlen und raketenartig aufsteigenden Feuersäulen [...]. Kurzum, ein interessantes, wenn auch schauriges Bild.«

Nach der dreimaligen Gefährdung des Spitals durch Feuer in nur 10 Jahren, beschloss der Spitalfond den Ankauf der beschädigten Häuser von Witwe Gemple und Johann Ellenbast, um diese abzureißen und nicht wieder aufzubauen. Stattdessen erhielt das Spital eine Zufahrt von der Seestraße her.

Einzelbrände in der Altstadt im 20. Jahrhundert

Am 14. März 1913 brannte das Widder'sche Gebäude. Der Buchdrucker und Verleger Ferdinand Widder hatte Jahre zuvor das Anwesen am Schützentor erworben. Das Feuer fand in den Papiervorräten reichlich Nahrung. Der gelungene Wiederaufbau im Jugendstil 1913 (heute Drogeriemarkt Rossmann) bildet zusammen mit Schützentorturm und dem Spielwarengeschäft Swars (Neubau 1903) eine städtebauliche Einheit.

Leichtsinniges Verhalten hätte 1924 fast wieder ein ganzes Quartier vernichtet.¹⁹ Ein Mann reinigte sein Motorrad mit Benzin im Hof der »Sonne-Post« und rauchte nebenher. Das erst nach dem Großbrand 1825 wiederaufgebaute Gasthaus Sonne-Post wurde weitgehend, die große Scheuer und Stallungen aus Fachwerk völlig ein Raub der Flammen. Die Ökonomie der »Sonne-Post« grenzte an das Backhaus von Johann Schrott im Hinterhof des Anwesens Poststraße 1, und so warf die Feuerwehr die Mehlsäcke aus dem Depot im ersten Stock die Treppen hinunter, damit es zu keiner Explosion kommen konnte. Unterdessen buk Schrott weiter, da er Brot im Ofen hatte.

Zur Überlieferung gehört auch, dass man geweihtes Brot (Agatha-Brot) in die Flammen warf. Das Brot wurde jeweils am Tag der heiligen Agatha, dem 5. Februar, geweiht. Auf die Fürsprache der heiligen Agatha soll die Stadt Catania schon öfters vor den Flammen und Lavaströmen des Ätna bewahrt worden sein; sie gilt neben dem hl. Florian als Schutzpatronin der Feuerwehr. Die Tradition der Brotweihe gibt es heute noch im Münster in Radolfzell. Die süßen Brötchen haben dabei die Form von Brüsten, da der hl. Agatha bei ihrem Martyrium die Brüste abgeschnitten wurden. Sie hatte sich geweigert, ihrem christlichen Glauben abzuschwören und den heidnischen römischen Statthalter zu heiraten.

In der Nacht zum Hausherrensonntag 1933 kam es in der Bäckerei Holdermann (Seestraße 42) zu einem weiteren Brand, bei dem zwei Feuerwehrleute durch Absturz schwer verunglückten und ein weiterer schwere Rauchvergiftungen erlitt. Ein heftiger Dachstuhlbrand im Noppel-Anwesen in der Kaufhausstraße gefährdete am 7. März 1934 erneut das Spitalquartier. Gegen 3 Uhr in der Nacht ertönte die Sirene und rief die Löschmannschaften zusammen. Ein Westwind beschleunigte die Brandausbreitung, so dass sich ein Funkenregen über die benachbarten Häuser ergoss. »In planvollem Außen- und Innenangriff wurde das Feuer niedergekämpft«, so meldete die »Freie Stimme« tags darauf.

19 Mündliche Überlieferung meines Urgroßvaters Johann Schrott bzw. meines Vaters Siegfried Stadler



Blick über die verkohlten Balken der Ökonomie des ehemaligen Gasthauses Sonne-Post in den »Engelhof« und zur Hinteransicht des Hauses Poststraße 3, 1924 (Stadtarchiv Radolfzell)

Im Zweiten Weltkrieg blieb Radolfzell von kriegsbedingten Bränden verschont, lediglich das Hinterhaus von Kaufmann Schäuble (Poststraße 10) wurde beim Beschuss der Pumpenfabrik Allweiler 1945 getroffen, der Brand konnte jedoch rasch gelöscht werden. Am 31. Mai 1947 brannte die alte Gerberei Gretsch an der Stadtmauer (Gerberplatz), das Feuer fraß sich in das im Lauf von 200 Jahren entstandenen Konglomerat von verschiedenen Werkstätten, Ökonomie und Laubengängen. Das in den nächtlichen Himmel lodernde Feuer ergab eine gespenstische Kulisse und vernichtete ein charakteristisches Stück »Alt-Radolfzell«.²⁰

Dass Brände in der Altstadt immer ernst genommen werden müssen, belegen Beispiele auch aus jüngerer Zeit. Am 25. Oktober 1977 gingen in der Seestraße 49/51 zwei Dachstühle in Flammen auf, Schlimmeres konnte jedoch durch den Einsatz von 25 Feuerwehrmännern verhindert werden. Ein halbes Jahr später brannte es in dem nicht mehr bewohnten »Boli« – dem Bodensee-Lichtspielhaus, das im westlichen Eingangsbereich der heutigen Höllturmpassage stand, quer zu den noch vorhandenen Gebäuden Höllstraße 17/1 und 17/2. Während der Brand am 23. April

20 Mündlicher Bericht meines Vaters, Siegfried Stadler, der als Achtjähriger den Brand vom Fenster des benachbarten Elternhauses in der Poststraße aus verfolgte und der später der Freiwilligen Feuerwehr beitrat.

1978 um 21.45 Uhr im ersten Geschoss rasch gelöscht werden konnte, brach nach Abzug der Brandwache um 4.45 Uhr ein Feuer im Dachstuhl aus. Beim ersten Brand hatte man eine Spiritusflasche und eine Glasschale auf einem Fenstersims entdeckt, was den Verdacht der Brandstiftung erhärtete.

Dabei sind nicht nur historische Häuser gefährdet, wie der Brand im Neubau der ehemaligen Volksbank am Schützentorplatz am 10. Juni 1981 zeigt. Im Kabelschacht brach ein Brand aus, der kurz darauf den gesamten Dachstuhl ergriff. Mit 98 Mann, einschließlich der Abteilung Böhringen und den Werksfeuerwehren Allweiler und Schiesser, wurde das Feuer gelöscht.

Besonders dramatisch verlief der Brand am 19. August 1984 im Griesen Winkel. Im stark sanierungsbedürftigen Anwesen Seestraße 8 heizte eine Bewohnerin einen Badeofen mit Holz ein. Beim Nachlegen entstand ein Brand. Da die ausländische Bewohnerin, die kein Deutsch sprach, Probleme hatte, den Brand zu melden und zu löschen, konnte er sich heftig ausbreiten. Er zog auch das erst kurz zuvor vorbildlich renovierte Fachwerkhaus der Familie Albrecht (Seestraße 6) beträchtlich in Mitleidenschaft.

Es ist auffällig, dass offenbar bei keinem der Brände in der Altstadt von 1812 bis heute Menschenleben zu beklagen waren. Mögen die Radolfzeller auch in Zukunft vor allem Schaden bewahrt bleiben und es zu schätzen wissen, welchen wertvollen Dienst die Feuerwehrleute zum Wohle aller leisten.